WIDERSPRÜCHE. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 99, 26. Jg. 2006, Nr. 1, S. 67-83

Dieter Nelles, Armin Nolzen und Heinz Sünker

„Kinder des Widerstands" im Nationalsozialismus

Familiale und politische Sozialisationsprozesse

I.

> „Warum blieb es bei nur vereinzelten Widerstands- und Protesthandlungen? Warum kamen nicht mehr Massenproteste aus der Arbeiterklasse? Warum war der subversive Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime nicht militanter und verbreiteter? Warum hat die Klasse der deutschen Gesellschaft, die weit größere Entrechtung, größere Verfolgung und größere Unterdrückung hat erfahren müssen als alle anderen, das Regime nicht wenigstens einmal massiv attackiert?" (Mason 1982:14).

Diese Fragen, die sich allesamt auf den Widerstand der organisierten Arbeiterbewegung gegen das NS-Regime bezogen, stellte der britische Sozialhistoriker Timothy W. Mason vor fast 25 Jahren.[1] Sie sind bis heute weitgehend unbeantwortet geblieben, wenngleich die Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung im NS-Staat mittlerweile fast unüberschaubar geworden ist (Schneider 1999).[2] Auf ein wichtiges Desiderat der Forschung hatte Mason seinerzeit selbst hingewiesen. Zum aktiven Widerstand gehörte, so Mason, immer auch die Bereitschaft, „das Wohl der nächsten Familienangehörigen aufs Spiel zu setzen". Allen im Widerstand Aktiven sei bewusst gewesen, dass im Falle einer Verhaftung auch ihre nächsten Familienangehörigen in die Verfolgungs- und Diskriminierungsmaßnahmen des NS-Regimes einbezogen würden. Dieses Wissen um eine grundsätzliche Gefährdung der eigenen Familie war, so jedenfalls Mason, ein wichtiger Faktor, sich für oder gegen eine Beteiligung am aktiven Widerstand gegen das NS-Regime zu entscheiden (Mason 1982: 41 f.). Aus diesem Grund forderte Mason, die Familie als Untersuchungsgegenstand in die Widerstandsforschung zu integrieren.

Masons Forderung, die Geschichte der Arbeiterfamilien mit der Frage nach dem politischen Widerstand von Arbeitern gegen das NS-Regime zu verknüpfen, ist auch heute noch aktuell. Die Studie von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann zur Verhaltensgeschichte der saarländischen Gesellschaft in der NS-Zeit

ist eine der ganz wenigen,[1]"in der solche Fragen überhaupt thematisiert werden. In ihren Ausführungen zum kommunistischen Widerstand betonen die beiden Autoren, dass für viele politisch Verfolgte die Familie den „wohl wesentlichsten Solidarbereich" gebildet habe. Andererseits sei sie aber auch „ein Einfallstor für offene Rechnungen aller Art" gewesen, die bis zur Denunziation des Ehepartners bei der Gestapo reichen konnten (Paul/Mallmann 1995: 408 f.). Jedoch führen Paul und Mallmann an keiner Stelle aus, wie die Familien des kommunistischen Milieus die Verfolgung ihrer Angehörigen erlebten und auf welche Art und Weise ihnen „offene Rechnungen" präsentiert wurden. Stattdessen heben sie lediglich auf die Zerstörung familiärer Solidaritätsstrukturen im kommunistischen Milieu ab, ohne zu erklären, wie weit dieser Prozess reichte und wie er zustande kam. Für das sozialdemokratische Milieu erörtern sie diese Frage nicht.

Die Herrschaftstechnik des NS-Regimes, Angehörige von Widerstandskämpfern in die Verfolgung einzubeziehen, ist bisher nur für ein schmales Segment der NS- Militärjustiz und für die am 20. Juli 1944 beteiligten Männer untersucht worden (Fritsche 2004; Hett/Tuchel 2004). Für das polizeiliche Vorgehen nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler hat sich, in Anlehnung an das im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) neu eingerichtete Referat IV a 6c, der Terminus „Sippenhaft" eingebürgert. Damit ist in erster Linie die Ver-

haftung von Verwandten der Widerständler des 20. Juli 1944 gemeint, von der fast 200 Eltern, Schwager, Tanten, Onkel und Geschwister der Attentäter betroffen waren. In diesem Zusammenhang ist aber auch an die 46 Kinder der Attentäter zu erinnern, die den Eltern im August 1944 entrissen und in ein Kinderheim in Bad Sachsa verfrachtet wurden (Aretin 2004: 23-35). Diese Kinder wurden also für die politischen Handlungen ihrer Eltern beziehungsweise ihrer Väter bestraft.

Nimmt man die Zahl der Veröffentlichungen zum Maßstab, dann besteht auch heute noch wenig Wissen über die Behandlung der Kinder von Widerstandskämpfern gegen das NS-Regime, und zwar unabhängig von durchaus differenten politischen Positionierungen. Im Unterschied zur Verfolgung und zu den Exilerfahrungen von Kindern und Jugendlichen (vgl. Hansen-Schaberg 2004) ist der Kenntnisstand über diesen Sachverhalt gering. Von wenigen autobiografischen Texten abgesehen, gibt es nur das Buch der Journalistin Antje Dertinger (1997), die auf der Basis von Interviews elf Frauen porträtiert, deren Väter oder Mütter im Widerstand gegen den NS-Staat und im Exil aktiv waren. Unser Projekt „Die Kinder des Widerstands" knüpft an dieses Desiderat der Forschung an.[3] In einer lokalen Fallstudie zur Stadt Wuppertal wird erforscht, in welcher Weise die Kinder in ökonomischer, sozialer und rechtlicher Hinsicht Mitbetroffene und Opfer der gegen ihre Eltern gerichteten Zwangsmaßnahmen waren, wie sich die Verfolgung der Eltern auf das Alltagsleben der Kinder und Jugendlichen auswirkte, welche typischen Einstellungs- und Handlungsformen sie gegenüber dem NS- Staat ausbildeten, wie sie diese Erfahrungen verarbeiteten und welche Prägungen sich daraus ergaben. Die Basis dieses Projekts bildet eine Datenbank über Verfolgung - Terror und Mord eingeschlossen - in Wuppertal, in die die Personalakten der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) Düsseldorf, die Verfahrensakten des Oberlandesgerichts Hamm und die Wiedergutmachungsakten der Stadt Wuppertal aus der Zeit nach 1945 eingearbeitet wurden.[4] Die Datenbank enthält 5.317 Personen, von denen 3.188 als politisch, religiös oder rassisch Verfolgte zu gelten haben. Bei den restlichen 2.129 Personen handelt es sich um Kinder, die selbst nicht verfolgt wurden, die jedoch in unterschiedlicher Art und Weise von den Zwangsmaßnahmen gegen ihre Eltern betroffen waren. Aus der Gruppe der 3.179 Personen konnte in insgesamt 2.216 Fällen ein detaillierter Verlauf der Verfolgung rekonstruiert werden. Die familiären Strukturen der politisch Verfolgten Wuppertaler gestalten sich wie folgt:

Tabelle 1: Familienstand vor der Verfolgung

Ledig	379
Ledig mit Kind	7
Verheiratet	325
Verheiratet Kind	1066
Verheiratet Kind o. A.	185
Geschieden	7
Geschieden Kind	35
Geschieden Kind o .A.	11
Verwitwet	2
Verwitwet mit Kind	12

Verwitwet mit Kind o.A	3
Summe	2032

Im Gegensatz zu dem, was man angesichts der bisherigen Widerstandsforschung erwartet hätte, war die Mehrheit der politisch verfolgten Wuppertaler also verheiratet und hatte eines oder mehrere Kinder (n = 1251). Um deren Erfahrungen genauer analysieren zu können, haben wir insgesamt 51 lebensgeschichtliche Interviews mit Kindern ehemals verfolgter Wuppertaler durchgeführt. Diese Befragungen liefern Informationen, die in anderen Quellengattungen nur bruchstückhaft oder lediglich in verzerrter Form enthalten sind. Dadurch können Maßnahmen und Handlungen, die staatliche Behörden und NS-Organisationen gegen Angehörige der Verfolgten richteten, empirisch differenzierter verortet werden.

Der Begriff der Verfolgung wird in einem weiten Sinne benutzt, das heißt, es werden nicht nur die Personen miteinbezogen, die während der NS-Zeit ermordet oder inhaftiert wurden, sondern auch diejenigen, die aufgrund ihrer politischen Haltung nach 1933 ihren Arbeitsplatz verloren oder zeitweise unter Beobachtung der Gestapo standen wie etwa ehemalige Funktionäre der Arbeiterorganisationen. Es handelt sich also auch um Personen, die in Opposition zum NS-Regime standen, selbst aber nicht direkt an Widerstandsaktionen beteiligt waren. Als „Kinder des Widerstands" werden junge Menschen bezeichnet, die zum Zeitpunkt der Verfolgung ihrer Eltern in der NS-Zeit im Kindes- und Jugendalter waren. Dies umfasst vor allem die Jahrgänge 1913-1937, wobei die als „HJ-Generation" bezeichneten Jahrgänge von 1919-1930 die größte Alterskohorte bilden. Viele „Kinder des Widerstands" wuchsen in der NS-Zeit in einem tiefen Zwiespalt auf. Einerseits bekamen sie Integrationsangebote und wurden mit NS-Gedankengut indoktriniert. Andererseits trug die Erfahrung der Verfolgung eines oder beider Elternteile dazu bei, diese NS-Sozialisation grundlegend in Frage zu stellen. Im Grunde genommen mussten sich für eine Seite entscheiden, wodurch sie in eine tiefe Verunsicherung gerieten[5]. Bei vielen der „Kinder des Widerstands" konnte sich diese Verfolgung, so die Hypothese unseres Beitrages, sogar zu einer traumatischen Erfahrung entwickeln. Im Folgenden geht es um diesen einen Bestandteil einer Erfahrungsgeschichte der Verfolgung. Es wird untersucht, inwieweit die „Kinder des Widerstands" durch die Verfolgung ihrer Eltern traumatisiert wurden und bis zu welchem Grade sich dies auf ihre Persönlichkeitsentwicklung nach 1945 auswirkte. Gefragt wird nach dem Zusammenhang von Sozialisation und Traumatisierung.

II.

Den Begriff „Trauma", über den in den letzten Jahrzehnten intensiv diskutiert worden ist, entnehmen wir in seiner neuesten Fassung einer Studie des deutschen Psychoanalytikers David Becker, der sich mit der Persönlichkeitsentwicklung von Männern, Frauen und Kindern beschäftigt hat, die in Chile unter dem Diktator Augusto Pinochet (1973/74 bis 1989/90) verfolgt wurden.[6] Becker zufolge ist Trauma ein Vorgang, bei dem durch „ein oder mehrere der äußeren Realität zugehörige Ereignisse die psychische Organisation eines Subjekts" so außer Kraft gesetzt wird, „daß es zu schweren psychopathologischen Reaktionen kommt" (Becker 1992:129).

Um die Traumatisierung der politisch Verfolgten in Chile zu analysieren, bezieht sich Becker auf die klassische Studie Hans Keilsons über jüdische Waisen in den Niederlanden (Keilson 1979). Keilson untersuchte nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt 204 dieser Kinder und diagnostizierte bei ihnen eine „massive kumulative Traumatisierung" (Keilson 1992: 52). Dabei unterschied er drei traumatische Sequenzen: Erstens die deutsche Besatzung der Niederlande und den Terror gegen die jüdische Minderheit, zweitens die daran anschließende Verfolgung der jüdischen Familien und drittens die Nachkriegsperiode.

Keilson stellte einen doppelten Kausalzusammenhang fest: Zum einen bestimmte das Alter, in dem die Heranwachsenden traumatisiert wurden, den Grad der späteren Persönlichkeitsveränderungen. Zum anderen wirkte sich die Intensität der Traumatisierung im Kindesalter auf den Schweregrad der späteren Persönlichkeitsstörungen bei Erwachsenen aus.

Im Unterschied zu Erwachsenen, die die Verfolgung als gereifte Persönlichkeiten erlebten, sei, so Keilson, bei Kindern und Jugendlichen diese extreme Belastungssituation als integraler Bestandteil ihrer Entwicklung zu sehen. Unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten teilte Keilson seine Patienten in sechs Altersgruppen ein. Für jede dieser Gruppen definierte er einige Grundbedürfnisse, worunter er „alle zu einer Entwicklungsphase zugehörenden und sie fördernden soziokulturellen Ausstattungsattribute" verstand, deren Versagung traumatische Wirkungen hatten. Keilson unterschied zwischen Kindern im Alter von 0 bis 18 Monaten (Gruppe I), von 18 Monaten bis vier Jahren (Gruppe II), von vier bis sechs Jahren (Gruppe III), von sechs bis elf Jahren (Gruppe IV), von elf bis 14 Jahren (Gruppe V) sowie von 14 bis 18 Jahren (Gruppe VI). Die Ergebnisse seiner Nachuntersuchung lassen sich wie folgt zusammenfassen: In den jüngeren Altersgruppen (I bis III) überwogen charakterneurotische Entwicklungen wie tiefere Kontaktstörungen, soziale Verunsicherung und psychopathische Verhaltensmuster. In der Altersgruppe V standen eher angstneurotische Entwicklungen im Vordergrund, in der Altersgruppe VI wiederum chronisch-reaktive Depressionen. Bei allen Altersgruppen lagen emotionale Störungen und eine hohe Diskrepanz zwischen Intellekt und Ausbildungsniveau vor (Keilson 1979: 313-327). Keilsons Ansatz dient als Ausgangspunkt, um nach dem Zusammenhang zwischen Sozialisation und Traumatisierung bei unserer Untersuchungsgruppe zu fragen. Folgt man Keilsons Einteilung nach Altersgruppen, so lassen sich die „Kinder des Widerstands" wie folgt klassifizieren:

Tabelle 2: Alter bei Verfolgung der Eltern		**Tabelle 3: Geburtsjahr**	
Altersklasse	0 bis 2	Geburtsjahr	1916 bis 1922
Anzahl	122	Anzahl	231
%	10	%	25
Altersklasse	2 bis 4	Geburtsjahr	1923 bis 1927
Anzahl	141	Anzahl	288
%	12	%	31
Altersklasse	4 bis 6	Geburtsjahr	1928 bis 1931
Anzahl	136	Anzahl	233
%	12	%	25
Altersklasse	6 bis 11	Geburtsjahr	1932 bis 1936
Anzahl	368	Anzahl	159
%	31	%	17

Altersklasse	11 bis 14	Geburtsjahr	1937 bis 1945
Anzahl	214	Anzahl	21
%	18	%	2
Altersklasse	14 bis 18	Geburtsjahr	
Anzahl	195	Anzahl	
%	17	%	
Altersklasse	Summe	Geburtsjahr	Summe
Anzahl	1176	Anzahl	932
%	100	%	100

(Altersklassen nach Keilson 1979 und 1992)

Die Differenz zwischen der Anzahl in beiden Tabellen basiert auf Mehrfachnennungen von Kindern, deren Eltern mehrfach verfolgt wurden. Zu diesen muss ein großer Teil der 379 Kinder mit unbekanntem Geburtsdatum sowie ein Teil der 440 Kinder, die nach der Verfolgung der Eltern geboren wurden, hinzugerechnet werden, sodass man von einer Grundgesamtheit von ca. 1500 der hier zu untersuchenden Kinder ausgehen kann.

Die drei Phasen der sequenziellen Traumatisierung dieses Samples von Wuppertaler „Kindern des Widerstands" gestalteten sich wie folgt: Die erste traumatische Sequenz war gekennzeichnet durch die Phase der ersten Verfolgung der Eltern. Diese war unterschiedlich lang und reichte von der ersten Verhaftung der Eltern/eines Elternteils über Folter bis zu deren Haftentlassung.[7] In Wuppertal begann die Verfolgung der Arbeiterbewegung im Frühjahr 1933, als die Gegner des NS-Staates im wahrsten Sinne des Wortes „vogelfrei" waren. Dies lag in erster Linie am ungehemmten Terror, den die SA bis zum Dezember 1933 gegen die Wuppertaler Arbeiterbewegung ausübte (Klein 1981; Mintert 2004). Bis zum Sommer 1933 wurden nachweislich 20 Personen von der SA auf offener Straße ermordet. Ungezählte Opfer wurden in den Folterkellern der SA lebensgefährlich verletzt. Nach dem Reichstagsbrand vom 28. Februar 1933 wurden in Wuppertal 350-400 politische Gegner, zumeist Kommunisten, in „Schutzhaft" genommen. Im gesamten Jahr 1933 wurden dort schätzungsweise 1000-1500 Personen für kürzere oder längere Zeit inhaftiert. Im Deutschen Reich geht man von einer Gesamtzahl von 100.000 Inhaftierten aus (Longerich 2003:172).

Wie sah diese Phase des willkürlichen Terrors in Wuppertal aus? SA-Trupps führten massenhaft Hausdurchsuchungen durch. Sie zerstörten Wohnungseinrichtungen, plünderten Wertgegenstände, bedrohten und verletzten Familienangehörige. In einem besonders brutalen Fall traten sie einer schwangeren Frau in den Bauch, was eine Totgeburt zur Folge hatte.[8] In vielen Nachkriegsberichten liest sich diese Phase des SA-Terrors wie folgt: „Mein Kind und ich waren den Gemeinheiten der SA ausgesetzt. Nacht für Nacht holte man uns mit vorgehaltenen Revolver aus den Betten, um nach belastendem Material zu suchen".[9] Oder aber: „Die Nazis quälten Frau W. so, dass sie mit ihren Kindern auf das Dach flüchtete".[10] Zwar kam es nach der Entmachtung der SA im Dezember 1933 nicht mehr zu solch mörderischen Gewaltexzessen. Aber auch die Gestapo ging bei Hausdurchsuchungen brutal vor. Viele Kinder wurden dabei Zeuge der Misshandlungen ihrer Eltern. Frauen wurden für mehrere Tage in Polizeihaft gehalten, und man ließ sie, um Aussagen zu erpressen, über den Verbleib ihrer Kinder bewusst im Unklaren. Die Gestapo

vernahm Kinder zu ihren Eltern, und es gibt einen Hinweis darauf, dass mindestens ein Kind in Polizeihaft genommen wurde.[11]

Aus solchen Dokumenten ist ersichtlich, dass die „Kinder des Widerstands" ebenfalls unter der Verfolgung ihrer Eltern litten. Die Erfahrungen dieser Kinder mit der Verfolgung der Eltern und ihre eigene Verarbeitung dieser Geschehnisse nach 1945 lassen sich mit Hilfe der von uns geführten Interviews aufschlüsseln. Bei mehr als der Hälfte der Zeitzeugen fiel die erste Verfolgung der Eltern in das Jahr 1933. Die Interviews zeigen, dass die erste Verhaftung des Vaters, der Mutter oder beider für die Kinder eine tiefe Verunsicherung bedeutete. Zum einen war die Situation durch die plötzliche Trennung von den wichtigsten

Bezugspersonen geprägt. Zum anderen erlebten die Kinder, dass ihre Eltern gegenüber der Willkür des Staates und der NS-Organisationen schutzlos waren und ihren eigenen Schutz nicht gewährleisten konnten.

Die zweite traumatische Sequenz, die in der Regel wesentlich länger dauerte als die erste, umfasste den Zeitraum zwischen der ersten Verfolgung und dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Je nach Höhe der Strafzumessung war diese Phase entweder von der Rückkehr der Elternteile in den Familienverbund oder von deren längerer Abwesenheit oder Tod gekennzeichnet. Bei der Frage nach den Lebensbedingungen der „Kinder des Widerstands" während der zweiten traumatischen Sequenz müssen insofern zwei analytische Ebenen voneinander unterschieden werden. Zum einen ist zu untersuchen, wie sich das Alltagsleben der Kinder auf der persönlichen Ebene veränderte, also in Familie, in der Nachbarschaft und gegenüber den Freunden. Zum anderen muss berücksichtigt werden, wie die „Kinder des Widerstands" auf der institutionellen Ebene behandelt wurden, also in der Schule, in Organisationen wie Hitler-Jugend (HJ) und Bund Deutscher Mädel (BDM), in der Wehrmacht und am Arbeitsplatz.[12] Im Folgenden steht die persönliche Ebene im Mittelpunkt. Dabei werden wir uns wiederum auf die Situation in der Familie konzentrieren.

Unseren Interviews ist zu entnehmen, dass die Väter und Mütter in vielen Fällen völlig verändert aus der Haft zurückkamen. In Wuppertal war die Inhaftierung durch SA oder Gestapo oftmals mit schweren Misshandlungen verbunden. Dies hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Kinder, die häufig erlebten, dass ihre Eltern als gebrochene Menschen aus der Haft zurückkehrten. Die Situation wurde folgendermaßen beschrieben: „In erster Zeit war sehr viel Schweigen bei uns". „Mein Vater war doch ganz anders geworden". „Ich hatte den Eindruck, meine Mutter war noch strenger mit uns geworden (...). Ich durfte ja überhaupt nichts mehr". Auch wenn nur einige Elternteile mit ihren Kindern über ihre Torturen sprachen, wussten die Kinder aus vagen Andeutungen oder in Einzelfällen aus nächtlichen Schreien in den Albträumen der Eltern, dass diesen „Schreckliches" widerfahren war. Teilweise sahen sie auch bei Gefängnisbesuchen, wie sich ihre Eltern äußerlich verändert hatten, und dies im wortwörtlichen Sinne. Unter diesen Umständen war das Familienleben mehrheitlich starken Spannungen ausgesetzt. Dies war besonders dort der Fall, wo keine gemeinsamen Überzeugungen zwischen dem verfolgten und dem nichtverfolgten Elternteil vorhanden waren und der verfolgte Ehepartner für die Misere der Familie verantwortlich gemacht wurde. Ähnliches gilt für Kinder, die ein von den Eltern differierendes Weltbild besaßen. Solche Fälle stellen aber eindeutig die Minderheit in unserem Sample dar. Anhand der Berichte und Erzählungen ist vielmehr davon auszugehen, dass die Kinder in ihrer großen Mehrheit die Mentalität ihrer Eltern teilten, was einige dazu bewog, sich später selbst dem Widerstand anzuschließen.[13]

Wenn ein Elternteil, in der Regel der Vater, länger in Haft blieb, veränderte sich die familiäre Struktur grundlegend. So wurden Frauen und Kinder plötzlich in die Erwerbsarbeit einbezogen, weil die Familie durch die Verhaftung eines Elternteils zu verarmen drohte. Der damit häufig verbundene soziale Abstieg, der bis zu einer extremen Armut reichte, setzte sich teilweise auch dann fort, nachdem Vater oder Mutter wieder aus der Haft entlassen

worden waren.[14] Besonders hart war es für die insgesamt 20 Kinder und Jugendlichen, die aufgrund der Inhaftierung beider Elternteile für längere Zeit im Waisenhaus oder im Fürsorgeheim leben mussten. Für das städtische Waisenhaus in Wuppertal sind zwei grausame Fälle belegt. So berichtete Frau W. B. im Interview über den „Empfang" ihres achtjährigen Bruders, der stark asthmakrank war, wie der „Erzieher", der in SA-Uniform seinen Dienst versah, ihn zunächst seinen Altersgenossen als „verweichlichten, kranken Menschen" vorstellte und dann unter allgemeinem Gejohle den geliebten Hund des Jungen gegen die Wand schlug. Nicht minder grausam war die Behandlung des sechsjährigen E. T., der geistig behindert war. Dessen Vater war 1935 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" verurteilt worden, woraufhin seine Mutter, die nach den „Nürnberger Gesetzen" als Jüdin galt, neun Monate inhaftiert wurde. Die Schwester berichtete nach Kriegsende über die Behandlung im Kinderheim:

> „Da wir Halbjuden waren, waren wir der Willkür des Herrn Hoffmann (Hausvater) ausgesetzt. Ich wurde von meinem Bruder getrennt und musste häusliche Arbeiten verrichten. Es wurde mir immer gesagt, ich hätte keine Eltern mehr und müsste mich ihrer schämen, weil sie im Zuchthaus säßen. Die Briefe, die ich schrieb, erreichten nie ihr Ziel. Auch wurde ich des Öfteren mit der Reitpeitsche geschlagen. Als ich mich nun weigerte, zu meinen Vorgesetzten Vater und Mutter zu sagen, sollte ich in die Fürsorge. Mein Bruder, der erst 5 , Jahre alt und kränklich war, wurde in den Schweinestall gesteckt, und man ließ ihn halb angezogen herum laufen. Als er später ins Krankenhaus kam, durfte ich ihn nicht verabschieden und auch nicht besuchen".[15]

Die dritte traumatische Sequenz der Wuppertaler „Kinder des Widerstands" ergibt sich zeitgleich mit der Nachkriegszeit. Mit dem 8. Mai 1945 hätte eigentlich die Gelegenheit geschaffen werden können, die Diskriminierung, die man in der NS-Zeit erlitten hatte, kritisch zu resümieren. In den bislang publizierten autobiografischen Texten der Kinder politisch Verfolgter wird deutlich, dass die Verarbeitung ihrer Erfahrungen nach 1945 von der gesamtgesellschaftlichen Akzeptanz und Bewertung des Widerstands gegen das NS-Regime in beiden deutschen Staaten abhängig war (Plato 1999). Während die Kinder politisch Verfolgter in der DDR - wenn auch einseitig - als Nachkommen von „Helden" galten, beschimpfte man sie in der Bundesrepublik Deutschland mitunter als „Verräterkinder" (Coppi 1996; Dertinger 1997: 51 u. 217). Die folgenden Aussagen gelten deshalb nur für die westlichen Besatzungszonen. Im intragenerationellen Vergleich kann hier für die Kinder von einer „Depolitisierung" gesprochen wer-

den. Aber sowohl bei denen, die in die Fußstapfen der Eltern traten und sich nach 1945 politisch engagierten, als auch bei denjenigen, die eine politische Betätigung radikal ablehnten, ist dies ganz und gar durch ihre Erlebnisse und Erfahrungen im „Dritten Reich" bestimmt. Nach unserem Eindruck bilden diejenigen, die sich politisch engagierten, eine Minderheit. Vorherrschender ist die Tendenz, mit Politik nichts mehr zu tun haben zu wollen.

Das Wiedergutmachungsverfahren war langwierig, und die Entschädigungsleistungen, die man erhielt, wogen das Leid aus der Zeit vor 1945 kaum auf. Im Freundes- und Bekanntenkreis gab es weder bei den Verfolgten noch bei ihren Kindern Gespräche und „Trauerarbeit". Netzwerke ehemaliger Verfolgter, wie sie sich im „Hilfswerk 20. Juli" des bürgerlichen Widerstandes konstituierten, existierten im kommunistischen oder sozialdemokratischen Milieu nicht. Es gab keine politische Lobbyarbeit der Verfolgten und ihrer Kinder, die insofern die berufliche und schulische Diskriminierung aus der NS-Zeit kaum mehr wettmachen konnten.[16]

III.

Bei vielen, aber nicht bei allen Wuppertaler „Kindern des Widerstands" liegt unseres Erachtens eine sequenzielle Traumatisierung im Sinne Hans Keilsons vor.[17] Deren Intensität war vom Alter der Heranwachsenden, vom Grad der Repression gegen die Eltern, von den Reaktionen des (unmittelbaren) sozialen Umfelds und vor allem vom Verhalten der unmit-

telbaren Bezugspersonen abhängig. Die erste traumatische Sequenz ist markiert durch die Zeit der ersten Situation der Verfolgung der Eltern oder eines Elternteiles. Schlüsselerlebnisse in dieser Sequenz waren der SA-Terror, die erste Haussuchung der Gestapo sowie der erste Haftbesuch beziehungsweise das erste Wiedersehen nach der Haftentlassung. Die zweite traumatische Sequenz war durch die veränderten Bedingungen des Aufwachsens im NS-Staat gekennzeichnet, die sich aus der Verfolgung der Eltern ergaben. Diese Verfolgung wirkte unmittelbar auf die „Kinder des Widerstands" zurück. Sie veränderte die familiären Verhältnisse, schlug sich im Beruf, im Verhältnis zur Nachbarschaft und in den Freundschaften nieder, die sie schlossen oder nicht schlossen. Sie machte sich aber auch im institutionellen Rahmen bemerkbar, und zwar in Diskriminierungen in HJ, BDM, Schule und Wehrmacht.[18] Die dritte traumatische Sequenz war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier ergaben sich vielfältige Diskriminierungen in Freundes- und Bekanntenkreis sowie Wiedergutmachungsverfahren. Das Sprechen über den Widerstand der eigenen Eltern und über die eigenen Diskriminierungen war, bis auf wenige Ausnahmen, tabu. Die ökonomische Situation der Familien im Nachkriegsdeutschland verbesserte sich zwar. Die psychischen Verletzungen aber blieben. Es ist schwierig, die

Symptomatik der Traumatisierung der Kinder des Widerstands genauer zu klassifizieren, da wir keine klinischen Untersuchungen und keine psychoanalytische Diagnostik vorgenommen haben. Auffällig sind jedoch die Ähnlichkeiten, die zwischen den von Keilson bei den jüdischen Kriegswaisen diagnostizierten Symptomen und den aus verschiedenen Quellen verbürgten Diskriminierungserfahrungen der Wuppertaler „Kinder des Widerstands" bestehen. Zu nennen sind insbesondere die angstneurotischen Entwicklungen und die chronisch-reaktiven Depressionen.[19] Diese finden sich vereinzelt in den Wiedergutmachungsakten und machen sich auch in den von uns geführten Interviews bemerkbar.[20] Auch die Diskrepanz zwischen Intellekt und tatsächlicher Ausbildung sowie die emotionellen Störungen scheinen in unserer Gruppe besonders ausgeprägt zu sein. Einige der Interviewten sprachen zum ersten Male mit uns über ihre Erfahrungen, und oftmals waren sie dabei emotional sehr bewegt.

Zum Abschluss einige allgemeine Bemerkungen zum Konzept der Traumatisierung, wie wir es verwandt haben. Bei der Intensität der Traumatisierung und den damit einhergehenden Persönlichkeitsstörungen nach dem Zweiten Weltkrieg unterschieden sich unsere „Kinder des Widerstands" natürlich gravierend von den jüdischen Waisen in den Niederlanden, die Keilson analysiert hat.[21] Die wichtigste Differenz bestand in der Traumatisierung durch den physischen Verlust der Eltern, die die jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden zu beklagen hatten. Ihre Eltern wurden ermordet. Dennoch ist es unseres Erachtens gerechtfertigt, das Paradigma der Traumatisierung auf unsere Untersuchungsgruppe anzuwenden. Zum einen wurden die Wuppertaler „Kinder des Widerstands", wie gezeigt, selbst Opfer von politischer Verfolgung. Zum anderen waren die Dauer und die Intensität dieser Verfolgung mit der Situation der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden vergleichbar. In dieser Hinsicht unterschied sich die Traumatisierung der „Kinder des Widerstands", deren Eltern der organisierten Arbeiterbewegung zuzurechnen waren, auch gravierend von den Erfahrungen der Kinder des bürgerlichen Widerstands, mit Ausnahme der Zeugen Jehovas.[22] Dabei bestanden im Wesentlichen zwei Differenzbereiche: Erstens die Dauer der traumatischen Sequenzen, denn die Traumatisierung der Kinder politisch Verfolgter war ein Phänomen, das seit 1933 in Permanenz stattfand und die ganze Phase des Aufwachsens begleitete. Zweitens fand die Diskriminierung der Kinder des bürgerlichen Widerstands punktuell statt, das heißt, sie bezog sich auf Familie und Nachbarschaft. Es gab selten institutionelle Diskriminierung der Kinder des bürgerlichen Widerstands beziehungsweise diese wirkte sich kaum mehr auf die Opfer aus. Außerdem scheint die dritte traumatische Sequenz anders verlaufen zu sein, denn die Familien des bürgerlichen Widerstands fanden nach 1949 langsam den Weg zurück zur gesellschaftli-

chen Elite und wurden seit 1950er Jahren finanziell großzügig durch die Bundesregierung und den Bundestag unterstützt.[23]

IV.

Verortet man unsere Ergebnisse in gegenwärtigen Diskursen zur Politik der Erinnerung und stellt die Frage nach Möglichkeiten, beides in Konzeptionen von- Bildungsarbeit aufzunehmen, dann bieten sich Positionierungen Theodor W. Adornos und Walter Benjamins an (Sünker 1992). Handelt es sich im Falle Adornos um die Aufnahme der Leitmotive aus den Texten „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit" (1971a) und „Erziehung nach Auschwitz" (1971b), die über die Qualität von Erinnerung und Verarbeitung von Geschichte handeln sowie nach Schuld, Verantwortung und Vergebung, Opfern und Tätern fragen, so kann bei Benjamin an die Darstellung von Susan Buck-Morss (1993: 347-394) zu dessen Konzept „Materialistische Bildungsarbeit" angeschlossen werden. Sie geht davon aus, dass sich der Fortschritt in der Geschichte nicht automatisch einstelle und materialistische Bildungsarbeit - vermittelt mit einem Wissen, das Zugang zur Praxis verschaffe - unerlässlich sei.[24] Gegen eine konservative Überlieferung von Kultur vermittele eine „revolutionäre Bildungsarbeit" Möglichkeiten der Bereitstellung politischer Erfahrungen, die zu gesellschaftlicher Urteilskraft und Handlungsfähigkeit zu führen vermögen.[25] Im Mittelpunkt einer solchen materialistischen Pädagogik stehen dialektische Bilder, die, so Buck-Morss, „‚kritische Konstellationen' von Vergangenheit und Gegenwart darstellen" und eine „Tradition der *Dis*-Kontinuität" vermittelten; was einen Anschluss an die Erfahrungen und deren Verarbeitung unserer „Kinder des Widerstands" ermöglicht. „Während das Kontinuum der Geschichte ‚das der Unterdrücker' ist, besteht diese Tradition aus den ‚Schroffen und Zacken', an denen die Kontinuität der Überlieferung zerbirst und an denen die Gegenstände Risse erkennen lassen, die demjenigen ‚einen Halt bieten, der über sie (die Überlieferung) hinausgelangen will" (Buck-Morss 1993: 348 ff.).[26]

Daher wird es darum gehen, die diskontinuierlichen Elemente in der Geschichte stärker zu betonen und die traditionellen bürgerlichen Erzählungen von Fortschritt und Modernisierung, die doch wesentliche immer nur die Perspektiven der Herrschenden widerspiegeln, zu dekonstruieren. Eingedenk der Geschichte des NS-Staates, die deutlich gemacht hat, dass Utopien nicht länger „Bilder von neuen politischen Möglichkeiten, sondern Bilder von wiederkehrenden politischen Gefahren" (Buck-Morss 1993: 359) enthalten, stellt sich das Problem von Erinnerung und Neubeginn in verschärfter Weise. Im Bezug auf unser Projekt „Kinder des Widerstands" beinhaltet dies im Wesentlichen die Aufforderung, Bilder des Schreckens mit Bildern des Widerstands so zu vermitteln, dass erfahrungsbezogen deutlich zu werden vermag, wie Widerstand gegen Schrecken - und damit gegen Terror - das Humane verkörpert.[27] Über „Sieger" in der Geschichte sagt dies noch nichts aus, gerade weil sich bezüglich unserer Forschungserfahrungen davon sprechen lässt, dass die „sozialen Ursachen von

Unterordnung und Widerstand", so der Untertitel von Barrington Moores bahnbrechender Studie „Ungerechtigkeit", auch fürderhin historisch konkret zu entziffern sind (Moore 1987).

Anmerkungen

1. Zu Masons NS-Interpretation siehe die vorzügliche Einleitung von Jane Caplan (Mason 1995:1-33).

2. Eine wichtige Arbeit liegt mit Lotfi 2001 vor. Im Vorwort (S. 9) schreibt Hans Mommsen: „Der Terror und die Abschreckung, die sich nicht zuletzt auch gegen die deutsche Arbeiterschaft richteten, fanden die Billigung weiter Kreise des Managements und der gehobenen Arbeiterschaft. Sie erklären, warum von den Belegschaften eine ernsthafte Opposition gegen das Regime nicht ausgehen konnte".

3. Das Projekt „Die ‚Kinder des Widerstands'. Lebensbedingungen und Sozialisation der Kinder von politisch und religiös Verfolgten des NS-Regimes" wurde von Dezember 2001 bis Dezember 2004 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Fachbereich Bildungswissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal durchgeführt. Erste Ergebnisse finden sich bei Nelles/Rübner/Sünker 2003. Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die Kinder politisch Verfolgter.

4. Die Datenbank ist Online unter http://www.ns-verfolgung.uni-wuppertal.de einsehbar.

5. Dies stellte einen bedeutenden Unterschied zu jüdischen Kindern dar, deren Verfolgung in der NS-Zeit eine totale war; siehe Kaplan 2001: 140-173. Wie sie die Verfolgung in der Nachkriegszeit verarbeiteten, schildert Kogan 1998.

6. Eine Übersicht über den Stand der Traumaforschung in der Psychologie bieten Kühner 2002 sowie Brunner 2004. Die Anwendung des Traumakonzeptes ist bisher eine Domäne von Psychotherapeuten, Analytikern und Sozialpsychologen geblieben. Dies gilt gerade auch in einem Bereich, in denen eigentlich auch eine kritische Geschichtswissenschaft gefragt wäre, nämlich bei der Analyse der (Über)Lebensbedingungen von Holocaust-Opfern und ihren Kindern nach 1945. Dazu Grünberg 2002. Zu Möglichkeiten der Verbindung von Geschichte und Psychoanalyse Plato 2004 und Zuckermann 2004.

7. Die Dauer der ersten traumatischen Sequenz variierte insofern stark. In unserer Gruppe der verfolgten Eltern (n = 2279) betrug in 1279 Fällen die Dauer der Verfolgung zwischen 0 und 12 Monaten. Somit lag in mehr als 56 Prozent der Fälle die erste traumatische Sequenz unter einem Jahr.

8. Siehe die Vorgänge in: Stadtarchiv Wuppertal (StdtAWup), Wiedergutmachungsakten (WG), Nr. 11001.

9. StdtAWup, WG Nr. 12007.

10. StdtAWup, WG Nr. 12343.

11. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Staatsanwaltschaft Wuppertal, Nr. 1288, Bl. 58.

12. Dies in Anlehnung an Klafki 1988: 151 ff. u. 167 f., sowie Klafki 1991: 159-171, hier: 163 f., der allerdings die Diskriminierungserfahrungen, die Kinder und Jugendliche im NS-Staat machten, kaum berücksichtigt.

13. Etwa die „Edelweißpiraten"; siehe Kenkmann 1996: 255-302, sowie Schott/Steinacker 2004:136-148 u. 192-215.

14. Damit wurde auch diese Gruppe Opfer der „faschistischen Aufhebung von Wohlfahrtsstaatlichkeit" (Sünker 199$).

15. StdtAWup, WG, Nr. 11253.

16. Im Projekt wird an dieser Stelle auch nach den Differenzen in der Verarbeitung nach Milieu, Geschlecht und Alter bei Verfolgung gefragt.

17. Keilson selbst betonte ausdrücklich, dass sein Modell der sequenziellen Traumatisierung „auch auf andere Gruppen von traumatisierten Kindern angewandt werden kann" (Keilson 1992: 74 f. u. 79).

18. Die Volksgemeinschaftsideologie (Otto/Sünker 1991) war generell mit massiven Exklusionen verbunden.

19. Ein aussagekräftiges ärztliches Gutachten findet sich in einem Wiedergutmachungsantrag aus dem Jahre 1952, als ein Arzt einer Tochter eines politisch Verfolgten

„Angstgefühle, Herzstiche, allg. Nervosität" attestierte; siehe StdtAWup, WG Nr. 76602.

20. Aus nachvollziehbaren Gründen wandten sich die Verfolgten nach 1945 in der Regel nicht an Psychiater oder Psychologen, weil sie Angst vor einer Psychiatrisierung hatten. Ein besonders krasser Fall, der die Berechtigung solcher Befürchtungen ad oculos demonstriert, findet sich in StdtAWup, WG Nr. 11743.

21. Dass auch weitere niederländische Kinder Opfer waren, zeigt Harry Mulisch in seinem Roman „Das Attentat" (1986).

22. Dieser Befund wird in unserer Monographie zu den „Kindern des Widerstands" noch zu vertiefen sein. Die in den letzten Jahren erschienenen Familien- und Generationenromane zum NS-Staat, die sich stark aus den Erfahrungen von Kindern speisen, sind jedenfalls fast ausschließlich durch eine bürgerliche Perspektive geprägt und dürfen nicht pars pro toto für „die" Erfahrungen von Kindern unter dem NS-Staat genommen werden; vgl. zum Beispiel nur Hahn 2003, Timm 2003 sowie Wackwitz 2003. Eine zutreffende Kritik dieses Genres formuliert Welzer 2004.

23. Zu den Kindern des bürgerlichen Widerstands liegt noch keine wissenschaftliche Monographie vor; siehe jetzt aber Aretin 2004: 169-192, zu den Enkeln. Die Autorin stellt das Phänomen einer „transgenerativen Übertragung" von Traumata von der Kinder- auf die Enkelgeneration in den Vordergrund. Diese Tradierung von Traumata hatten erstmals Bergmann/Jucovy (1982) für die Eltern- und Kindergeneration des Holocaust diagnostiziert. Allerdings scheint es uns zweifelhaft zu sein, inwieweit dieses Modell auch auf die Kinder und Enkel des bürgerlichen Widerstands gegen Hitler übertragbar ist, wie Aretin suggeriert. Zumindest müsste man einmal klären, welche Traumata beziehungsweise welche traumatischen Symptome Gegenstand einer transgenerativen Übertragung waren und welche nicht. Es bedarf also einer qualitativen Untersuchung der Traumata in der Kinder- und Enkelgeneration. Hierzu das Beispiel bei Soerensen-Cassier 2003.

24. Mitzudenken ist hier in entscheidender Weise die grundsätzliche Kritik Benjamins am konventionellen Fortschrittsbegriff (vgl. van Reijen 1998: 82 ff).

25. Einzuholen ist dabei auch, was Pierre Bourdieu als Zusammenfassung seiner Forschungen zu politischer Sozialisation - Bewusstsein und Handlungsfähigkeit übergreifend - formuliert hat: „Um den Zusammenhang von Bildungskapital und Geneigtheit, auf politische Fragen zu antworten, angemessen zu erklären, genügt nicht der Rückgriff auf die durch den Bildungstitel garantierte Fähigkeit zum Verstehen, zur Wiedergabe oder selbst noch zur Hervorbringung des politischen Diskurses; hinzu kommen muss vielmehr noch das - gesellschaftlich gebilligte oder geförderte - Gefühl, berechtigt zu sein, sich überhaupt mit Politik zu beschäftigen, ermächtigt zu sein, politisch zu argumentieren" (Bourdieu 1984: 639).

26. Diese Form von ‚Neubeginn' verhält sich negativ zum Neuen im Status quo: „Die zeitliche Dialektik des Neuen als des Immergleichen - dieses Kennzeichen der Mode - ist das Geheimnis der modernen Geschichtserfahrung. Unter kapitalistischen Verhältnissen werden die jüngsten Mythen ständig durch neue verdrängt, und das bedeutet, dass sich die Neuheit selbst mythisch wiederholt" (Buck-Morss 1993: 353).

27. Damit ergibt sich die Aufgabe, auch Benjamins Essay „Zur Kritik der Gewalt" (1966) in die Konzeptionsarbeit einzubeziehen (vgl. Sünker 1992).

Literatur

Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders. Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt am Main 1971 (a), S. 10-28.

Adorno, Theodor W.: Erziehung nach Auschwitz, in: Ders.: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt am Main 1971 (b), S. 88-104.

Aretin, Felicitas von: Die Enkel des 20. Juli 1944, Leipzig 2004.

Becker, David: Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten, Freiburg im Breisgau 1992.

Benjamin, Walter: Zur Kritik der Gewalt, in: Ders.: Angelus Novus. Ausgewählte Schriften, Band 2, Frankfurt am Main 1966, S. 42-66.

Bergmann, Martin/Jucovy, Milton: Generations of the Holocaust, New York 1982.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 3., durch- ges. Aufl., Frankfurt am Main 1984.

Brunner, José: Politik der Traumatisierung. Zur Geschichte des verletzbaren Individuums, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1 (2004), Heft 1, S. 7-24.

Buck-Morss, Susan: Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk, Frankfurt am Main 1993.

Coppi, Hans: Das Gesicht des Helden. Ein Sohn sucht eine neue Beziehung zu seinem Vater, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 92 (20./21.4.1996).

Dertinger, Antje: Heldentöchter. Vorwort von Susanne Miller, Bonn 1997.

Fritsche, Maria: „... haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben ..." Die Anwendung der Sippenhaft bei Familien verfolgter Wehrmachtsoldaten, in: Walter Manoschek (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis - Strafvollzug - Entschädigungspolitik in Österreich, Wien 2004, S. 482-491.

Grimberg, Kurt: Liebe nach Auschwitz. Die zweite Generation, Tübingen 2002.

Hahn, Ulla: Unscharfe Bilder, München 2003.

Hansen-Schaberg, Inge (Hg.): Als Kind verfolgt. Anne Frank und die anderen, Berlin 2004.

Hett, Ulrike/Tuchel, Johannes: Die Reaktionen des NS-Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944, in: Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945, Bonn 2004, S. 522-538.

Kaplan, Marion: Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland, Berlin 2001.

Keilson, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend, statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden. Unter Mitarbeit von Herman R. Sarphatie, Stuttgart 1979.

Keilson, Hans: Trennung und Traumatisierung. Jüdische Kinder im Untergrund in Holland während deutscher Besatzung 1940-1945, in: Benz, Ute/Benz, Wolfgang (Hg.): Sozialisation und Traumatisierung Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1992, S. 40-57.

Keilson, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern, in: Hardtmann, Gertrud (Hg.): Spuren der Verfolgten. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder, Gerlingen 1992, S. 69-79.

Kenkmann, Alfons: Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform, Essen 1996.

Klafki, Wolfgang: Verführung - Distanzierung - Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht, Weinheim/Basel 1988.

Klafki, Wolfgang: Typische Faktorenkonstellationen für Identitätsbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus im Spiegel autobiographischer Berichte, in: Berg, Christa/Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hg.): „Du bist nichts, Dein Volk

ist alles". Forschungen zum Verhältnis von Pädagogik und Nationalsozialismus, Weinheim 1991, S. 159-171.

Klein, Ulrich: SA-Terror und Bevölkerung in Wuppertal 1933/34, in: Peukert, Detlev/Reulecke, Jürgen (Hg.): Die Reihen fest geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 45-61.

Kogan, Ilany: Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer, Frankfurt am Main 1998.

Kühner, Angela: Kollektive Traumata. Eine Bestandsaufnahme. Annahmen, Argumente, Konzepte nach dem 11. September, Berlin 2002 (= Berghof Report Nr. 9).

Longerich, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München 2003 (Paperback).

Lotfi, Gabriele: KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart/ München 2001.

Mason, Timothy W.: Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland. Ein Einleitung, in: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Mit einer Einleitung von Timothy W. Mason, Opladen 1982, S. 11-53.

Ders.: Nazism, fascism and the Working Class, hg. v. Jane Caplan, Cambridge 1995.

Meding, Dorothee von: Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli, Berlin 1992.

Mintert, David: Willi Veller - Ein SA-Schläger im Amt des Wuppertaler Polizeipräsidenten, in: Okroy, Michael/Schrader, Ulrike (Hg.): Der 30. Januar 1933. Ein Datum und seine Folgen. Aktuelle Forschungen zum Nationalsozialismus in Wuppertal, Wuppertal 2004, S. 47-59.

Moore, Barrington: Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand, Frankfurt am Main 1987 (Taschenbuchausgabe).

Mulisch, Harry: Das Attentat. München 1986.

Nelles, Dieter/Rübner, Hartmut/Sünker, Heinz: Die „Kinder des Widerstands". Lebensbedingungen und Sozialisation der Kinder von politisch und religiös Verfolgten des NS-Regimes, in: Neue Praxis 33 (2003), S. 341-357.

Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz: Volksgemeinschaft als Formierungsideologie des Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1991, S. 50-77.

Paul, Gerhard/Mallmann, Klaus-Michael: Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bonn 1995.

Plato, Alexander von: Opfer-Konkurrenten. Die Verfolgten des NS-Regimes und der sowjetischen Besatzungsmacht im Kalten Krieg und in der Entspannungszeit, in: Domansky, Elisabeth/Welzer, Harald (Hg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999, S. 74-92.

Plato, Alexander von: Geschichte und Psychologie - Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, in: Historical Social Research 29 (2004) S 79-119.

Reijen, Willem van: Der Schwarzwald und Paris. Heidegger und Benjamin München 1998.

Schneider, Michael: Unterm Hakenkreuz. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1933 bis 1939 Bonn 1999.

Schott, Christian/Steinacker, Sven: „Wilde Gesellen am Wupperstrand, verfolgt von Schirachs Banditen". Jugendopposition und -widerstand in Wuppertal 1933-1945, Grafenau 2004.

Soerensen-Cassier, Dagmar: Transgenerationelle Prozesse von NS-Traumatisierungen, in: psychosozial 26 (2003), Nr. 92, Heft II, S. 61-66.

Sünker, Heinz: Politische Bildung, Sozialisation und Gewalt, in: Heitmeyer, Wilhelm/Möller, Kurt/Sünker, Heinz (Hg.): Jugend - Staat - Gewalt, 2. Aufl., Weinheim/München 1992, S. 263-276.

Sünker, Heinz: Sozialpolitik und „Volkspflege" im Nationalsozialismus: Zur faschistischen Aufhebung von Wohlfahrtsstaatlichkeit, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXIII (1994), S. 79-92.

Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders, Köln 2003.

Wackwitz, Stephan: Ein unsichtbares Land, Frankfurt am Main 2003.

Welzer, Harald: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationsromane, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 13 Heft 1 (2004), S. 53-64.

Zuckermann, Moshe (Hg.): Geschichte und Psychoanalyse, Göttingen 2004 (= Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte; Bd. XXXII).

Armin Nolzen, Dieter Nelles, Heinz Sünker,

Universität Wuppertal/FB Bildungswissenschaften, 42119 Wuppertal

E-Mail: suenker@uni-wuppertal.de